



Bild 9. „Eingefangene Strolche“. (Les Rôdeurs de nuit). (Gemälde von Munkacsy. 1873)

lieher, immer quälender, wurde zur fixen Idee.

Die Uebersiedlung nach Paris hatte ihn nicht geheilt; im Gegenteil wurde Munkacsys Stimmung nur noch schlimmer. Ein Beispiel mag dieses beweisen. Er hatte von Düsseldorf ein unvollendetes Bild mit herüber gebracht „Der Besoffene“. Der Bildhändler Goupil, der das Bild schon im Voraus für 12 000 Franken gekauft hatte, machte ihm eines Tages in seinem Atelier eine Bemerkung über irgend eine Kleinigkeit, die er an dem Werke vielleicht ändern könnte. Munkacsy nimmt sich den harmlosen Tadel, der ihm nur zu bestätigen scheint, was er selber sich fortwährend vorwirft, so zu Herzen, daß er nach Goupils Weggang unverzüglich ein Messer ergreift und das Bild kreuz und quer zerschneidet.

Goupil, der am folgenden Tage ganz entsetzt das Zerstörungswerk sieht, weiß noch einmal die nervöse Ueberreiztheit des Künstlers zu besänftigen und Munkacsy beginnt „Die Vagabunden“ d. h. er nimmt die Arbeiten zu diesem Werke, die ihn gleichfalls schon in Düsseldorf beschäftigt hatten, mit vollem Eifer wieder auf.

Anfangs scheint alles gut zu gehen, die Figuren der nächtlichen Szene — eine Patrouille hat einige äußerst fragwürdige Gestalten bei einer Razzia aufgetrieben und führt die gefesselten Strolche im ersten Morgenrauen nach dem Polizeirevier; die wenigen Personen, denen der Zug begegnet, weichen scheu zur Seite aus — die Figuren wie die Komposition des Ganzen waren vorzüglich geraten, als sich Munkacsy ein scheinbar unüberwindliches Hindernis entgegenstellte: der richtige „Fond“, der Hintergrund, der der Szene erst die düstere Stimmung geben sollte, will nicht gelingen.

Der Künstler wird unruhig — wird verzweifelt. Morgens um vier Uhr verläßt er seine Wohnung, geht oder reitet stundenlang aus in den Bois de Boulogne — plötzlich eilt er zurück, er glaubt einen Gedanken zu haben, betrachtet sein Bild, ändert, kratzt aus, übermalt und kratzt wieder aus, was gerade fertig geworden ist. Er findet keinen Schlaf, ißt nicht und wälzt die abenteuerlichsten Ideen in seinem Kopf herum: die ganze Malerei will er aufgeben. Dann wieder weint er wie ein kleines Kind — seine Aufgeregtheit erreicht einen solchen Grad, daß man das Schlimmste befürchten muß.

Herr de Marches befand sich gerade in Kolpach als seine Gattin die in Paris

geblieben war, ihm Mitteilung von dem traurigen Zustande seines Freundes machte. Sofort lud Herr de Marches Munkacsy ein, in der ruhigen Landluft sich gründlich zu erholen und einige Wochen keinen Pinsel anzurühren, überhaupt eine Zeitlang gar nicht mehr an Malerei zu denken. Munkacsy ließ sich überreden und kam nach Kolpach.

Er fand Zerstreuung und Ablenkung von seinen trüben Gedanken durch den anregenden Verkehr, den er bei de Marches hatte. Die melancholischen Stimmungen, während derer er stundenlange Spaziergänge unternahm, werden seltener, zuweilen vergißt er vollständig seinen Kummer und zeigt sich wieder als den lustigen, sogar übermütigen Gesellschafter, der er früher in Düsseldorf war.

Ein Zufall aber sollte ihn ganz seiner Schwarzseherei und der abergläubischen Furcht, sein Talent verloren zu haben, befreien. Im Schlosse Kolpach wurde während dieser Zeit ein Saal, das Rauchzimmer umgebaut, ein reizender viereckiger Raum mit steinerner gotisch gewölbter Decke. Die Wände — in ihrer untern Hälfte mit Eichenholz verschalt —

bedeckte erst der frische Kalkbewurf, sie harrten noch der weiteren Ausschmückung und Verzierung.

Munkacsy besichtigt eines Morgens die fortgeschrittenen Arbeiten, als ihn plötzlich beim Anblick der großen weißen Flächen eine unwiderstehliche Lust zum Zeichnen überkommt: mit wenigen Kohlenstrichen wirft er eine Szene hin, die ihm bei einem Spaziergange in einem Dorfe der Umgegend aufgefallen war — ein Begräbnis.

De Marches und seine Gäste kommen hinzu, man beglückwünscht den Künstler und unter Vorbehalt, weniger düstere Gegenstände zur Darstellung zu wählen, bestimmt ihn der Baron, den erfaßten Gedanken durchzuführen und das Rauchzimmer mit Wandmalereien zu schmücken.

Pinsel und Farben fehlten ihm, er ging hinüber nach Arlon um das Nötige einzukaufen, doch da er dort das Richtige nicht fand, ließ man eiligst Malutensilien von Brüssel kommen. In drei Tagen sind die Wände des Salons mit fünf reizenden, mit Staffage belebten Landschaften aus dem Kolpacher Parke, und der ländlichen Umgebung bedeckt: Wäscherrinnen am Bache des Parkes, Waldpartien mit Holzsuchern und endlich ein Hohlweg in welchem sich der von der Jagd heimkehrende Baron mit dem damaligen Pfarrer von Kolpach begegnet. (Anfangs August 1914 bezogen deutsche Soldaten Quartier in dem Schlosse; bei ihrem Abzuge mußte man feststellen daß die Wandgemälde stark beschädigt worden waren. Bei späteren Umbauten im Schlosse verschwanden sie dann vollständig. Kunstwerke waren es wohl kaum, sie hatten höchstens historischen Wert.)

Diese Beschäftigung in Kolpach hat Munkacsy gerettet. „Ich war in fieberhafter Tätigkeit, erzählte Munkacsy später selbst, die Schaffensfreudigkeit war wieder über mich gekommen; ich hätte die Farben trinken und die Pinsel anbeißen können!“

Bald nach seiner Rückkehr nach Pafis wurde das Bild „Die Vagabunden“ vollendet und ein zweites Bild „Das Leihhaus“ begonnen.

Herr de Marches freilich sollte den Erfolg dieser Werke nicht mehr erleben; nach kurzer Krankheit starb er in Paris.

(Fortsetzung folgt.)

Bild 10. - „Das Leihhaus“. (Le Mont-de-Piété). (Gemälde von Munkacsy. 1874)

